

Jugend



Amstamieno de Ma...

Am Zaun

Das alte Haus ist öd und leer;
Ich weiß nicht, warum kam ich her?
Und muß doch stehn und lange schaun
Hinab zum grauen Gartenzaun.

Die morsche Tür ist angelehnt,
Als hätte sie mich längst ersehnt.
Der Buzbaum duftet hoch und weit,
Das Gras wuchs über Weg und Zeit.

Die blauen Veilchenaugen sind
Erwacht wie einst im Frühlingswind.
Die liebsten zwei doch blühen nicht mehr;
Ich weiß nicht, warum kam ich her?

Franz Langheinrich

Im Kurort

„Ich bin müde,“ sagte die hochaufgerichtete dasigende Frau und legte sich zu der anderen, die schon auf dem Felsbühl, der sich mitten auf dem Promenadenweg erhob, weit ausgestreckt dalag.

Heimlich redende Linien entsprangen dieser Bewegung, kreuzten sich, richteten sich auf und sanken wieder ruhig ineinander.

Das sah Einer.

Unbemerkt lehnte er sich an die Felsenwand, die gerade so hoch war, daß er un-
gesehen dort stehen konnte.

Nicht aus Neugierde tat er dies, sondern wie hingebannt an diese Linien, die ihm wie ein Versprechen dünkten.

„Daß du plötzlich mit so klaren Augen in das Licht schaust, das wundert mich; ich habe dich, solange ich dich kenne, immer nur mit halbgeöffneten Augen gesehen. Du siehst wirklich ordentlich fromm aus,“ sagte eine Stimme oben.

„Ich lache jetzt über meine Leidenschaften, die mir beinahe das Rückgrat gebrochen haben, und bemitleide mich ob der Ziele, die mich weit über das einzige Ziel hinausjagten. Die Liebe sich zum letzten Ziele machen zu wollen und garnicht wissen, ob wir nicht Besseres gewinnen können, das tun nur wir Frauen und immer auf Kosten unserer seelischen und körperlichen Gesundheit.“

„Wie du heute so weitsichtig, so großzügig und befreit sprichst. Du bist ja wieder gesund, ja natürlich, du bist wieder ganz gesund.“

„Glaubst du wirklich, daß ich das bin?“

Als sie das sprach, entrollte ihrer Hand ein schöner Apfel. Der sprang den Abhang hinunter und über seinen Kopf hinaus gerade zu den Füßen des Lauschenden.

Mila de Pinggera

Im Motorboot

Ethische Gespräche von Alfred Manns

Es war ein warmer Frühlingstag. Das Meer lag klar und glatt. Das starke, seetüchtige Motorboot hatte die Kugelbake passiert und nahm den Kurs westlich auf Scharhorn zu, dem Ziele des Ausflugs.

Gerd Meck, der Sohn von Meck und Compagnie, mit den schwärmerischen Augen und den



P. Segleth

dicken Brillanten auf den etwas schlaffen Händen, trank bemerkenswert viel Cognak.

„Mein Stoff scheint Dir zu schmecken,“ meinte Hans Dubbing, der junge Reeder und Besitzer des Fahrzeugs.

Gerd winkte ab. „Das ist nicht des Cognaks wegen, es ist des Alkohols wegen; Du weißt, ich verachte ihn sonst, aber heute brauch ich ihn.“ Der gesunde Arzt, der dritte im Boote, piffte vor sich hin.

„Mha, irgendwelche Lugiasfälle schreien wieder nach der reinigenden Mistgabel des Herkules Meck & Cie. junior. Beschwichdige Deine Seele durch einen weiteren Cognak und dann mache zweckmäßige Vorschläge, wie man dieser empörenden Unkultur, über die Du uns sogleich berichten wirst, entgegentreten kann!“

Gerd Meck lächelte müde.

„Ich war vorhin im Schlachthaus, Peter Lüdike.“

„Ha, wie entsetzlich! Aber richtig, da fällt mir's ein, Du beabsichtigst ja demnächst Dein erstes Debüt als Hasenjäger auf der Altenlander Jagd Freund Dubblings zu geben, da wolltest Du vorher Privatstunden in Kaltblütigkeit nehmen.“

Der andere blickte den Spötter aus seinen großen schwarzen Augen ernst an.

Dubbing schmunzelte. „Laß hören, Gerd.“

Meck wandte sich dem Reeder zu.

„Du kannst Dir unschwer vorstellen, Hans, daß ich nicht aus plötzlich erwachter Leidenschaft an Deinem rohen Sport teilzunehmen beschloß, sondern lediglich, weil es mich interessierte, an Dir, den ich als einigermaßen verfeinerten Kulturmenschen kenne, das Erwachen der brutalen Instinkte aufzudämmern zu sehen.“

Dubbing räusperte sich und hantierte an seinem Motor.

„Na, weißt Du, so gewissermaßen als Versuchsmeeresschweinchen — — —“

„Du hast ganz recht, Hans, das habe ich schließlich auch eingesehen, ganz besonders deshalb, weil gerade bei Dir dieses plötzliche willkürliche Ablegen der allerelementarsten ethischen Selbstverständlichkeiten mich sehr schmerzhaft berühren würde, denn ich erkenne es durchaus an, daß Du mit Hilfe gut angewandter Vernunft auf ein ziemlich hohes Kulturniveau Deines Innenlebens gelangtest, was ich um so höher einschätze, als — Du verzeihst — Deine natürliche Veranlagung Dich hierbei eben nicht allzu sehr unterstützt.“

Dubbing blieb ernst, nur ein ganz klein wenig zuckte es um seine Mundwinkel.

„Du bemüht Dich ersichtlich objektiv zu sein, aber wolltest Du uns nicht vom Schlachthaus erzählen?“

Der Arzt schlug sich auf die Schenkel, und bevor Meck beginnen konnte, fragte er so harmlos wie möglich: „Sag mal, Gerd, wie hoch stehen Liebig-Aktien?“

Der Arzt blieb völlig gelassen. „Glaube nicht, mich durch Deine Plumpheiten verwirren zu können, Du weißt recht gut, daß ich mit dem Tun und Wesen meines Vaters, soweit es im materiellen liegt, keine Gemeinschaft habe.“

„Ja, seit Tante Adelgundes Erbschaft,“ warf Lüdike erbarmungslos dazwischen. „Früher — —“

„War ich ein unfertiger, suchender Mensch. Ich will nichts gegen meinen Vater sagen, aber

auch mir wurde der Kampf gegen allzu greifbare, unechte Lebenszwecke nicht erspart, die rohe Kraft des ererbten Blutes suchte auch mich an das Stoffliche zu fesseln. Aber ich machte mich frei, denn das unreinigste Ich ist kein Abstammungsprodukt, sondern ein Produkt der Schöpfung, oder deutlicher: bei der Geburt eines Menschen sind zwei Kräfte im Werke, die ursächliche, materielle des Mikrokosmos und die rein geistige des Makrokosmos!“

„Und jetzt kommt das Schlachthaus!“

Meck sah über Lüdike hinweg ins Weite und spielte mit den Ohren seines kleinen Terriers.

„Merkwürdig, das Bewußtsein für ethische Grundsätze kommt uns meist aus gemeinen Beispielen der Wirklichkeit. Eines Tages hatte ich diesem Tierchen hier verkehrtlich auf die Pfote getreten. Der Schmerzensschrei und die flehenden Blicke des Hundes schnitten mir in die Seele, und in diesem Augenblicke kam mit elementarer Gewalt die Gewißheit über mich, daß bei der Menschheit von einem Kulturhöhepunkt nicht eher die Rede sein kann, als bis ihr die Idee der Verbrüderung mit allem, was lebt, geläufig geworden ist.“

„Tawohl, Recht hast Du,“ sagte Peter, „und ich will mich bemühen, dem Bruder Floh, der soeben von Deinem Hunde zu mir ausgewanderte, eine freundliche Gesinnung zu beweisen.“

„Ich habe das Tier auf den Schoß genommen und ihm Kompressen gemacht; selten oder nie empfand ich solch reine, schrankenlose Freude wie in dem Augenblicke, als der Hund mich schmerz-
befreit, voll Dankbarkeit ansah.“

„Du hättest das durch eine Frankfurter Wurst in zwei Minuten erreichen können.“

Gerds Stirn zeigte leichte Falten.

„Ich möchte Dich bitten, Lüdike, meine Worte zu ignorieren; ich besitze tatsächlich soviel Verstand, daß ich weiß, welche Wege Du an jener Stelle meiner, für Dubbing bestimmten Erklärung zu machen fähig bist, auch ohne daß Du Dir die Mühe bereitest, sie auszusprechen.“

„Nichts für ungut, Gerd, aber vielleicht bist Du mir dankbar, wenn ich Dich an das Schlachthaus erinnere.“

Hans Dubbing sah gedankenvoll auf die kleine Rettungsjolle, die sich Mittschiffs über dem Rastkasten befand.

Meck fuhr fort: „Wenn ich nun bis dahin die schmerzlose Abtötung von Tieren zu Nahrungszwecken im Hinblick auf die Naturgesetze als einigermaßen berechtigt ansah, so bekehrte ich mich jetzt zu anderer Ansicht. Ohne alle Sentimentalität: Will man von den Jagden einiger wilder Völker absehen, die das Fleisch buchstäblich zu ihrer Selbsterhaltung gebrauchen, so bleibt der Sport übrig und die Tierzucht. Denkt einmal über beides nach. Verdient dieser Sport denn wirklich die Bezeichnung, mit der sich unser lieber Lüdike ein Gelächter verdienen wollte? Und nun die Tierzucht: Lebewesen mit Sinnes und Gefühlen lassen wir erstehen, hüten sie, halten sie so, als ob wir den Schöpfungsgedanken in ihnen verehrten, dann schlagen wir sie tot und verschlingen sie. Wir geraten außer uns, wenn ein Mensch den anderen tötet, aber wir leiten andererseits aus der Tatsache unserer feineren Organisation das Recht ab, unsere Mitgeschöpfe — wer will leugnen, daß sie eine Seele haben — zu schlachten und zu morden.“

Gerd machte eine kleine Pause, die Peter roh unterbrach.

„Hans Dubbing, ich weiß, Du hörst manchmal gern meine Ansicht: Solange dieser verfluchte Floh an mir herumfrißt, bin ich der Verbrüderung entschieden feindlich; meine guten Vorsätze halten nicht stand und unter dieser Beeinflussung bin ich nicht in der Lage, ein Filetsteak mit leicht gedämpften Zwiebeln zu verachten.“

Gerd Mecks Gleichgültigkeit war nur ein dünner Überzug gewesen, unter dem das Temperament gelodert hatte, nun sprengte es die Hülle.



Am Zaun

Max Feldbauer (München)

Ayuntamiento de Madrid

„Ich schäme mich in tiefster Seele, mit einem Menschen verkehrt zu haben, der trotz guter Erziehung seinen Stolz darin sieht, mit der Roheit seiner Denkweise und Empfindungen zu prahlen. Ich bin im Schlachthause gewesen, ich habe den Tieren in die klaren Augen gesehen, als sie den Todesstoß empfangen. Was lag alles in diesen Augen? Ein Tier lebt in aller Reinheit individuell, es weiß nicht, daß nicht das eigene Leben, sondern das der Mitkreatur Wert haben sollte; für das Tier ist das Leben das höchste Glück. Dieses stumme, grauenhaft schmerzliche Entfagen in den brechenden Augen! O, hätte ich auch nur einem der Tiere von meiner völligen Gleichgültigkeit gegenüber dem persönlichen Tode geben können, ich wäre selig gewesen.“

„Das ist der Standpunkt eines Edelmenschen, wunderbar ergreifend und erhaben, aber auch ein Beefsteak — — —“

Es schien so, als ob Gerd sich auf den Doktor stürzen wollte, als Dubbing dazwischentrat; er legte dem Aufgeregten die Hand auf den Arm.

„Das war in der Tat wunderschön gesagt und ich bedaure, daß wir für einen Augenblick das Thema unterbrechen müssen, ich sehe nämlich eben, daß mit dem Motor etwas nicht in Ordnung ist. Ich habe die Welle ausgeschaltet und wir halten gleich; aber die Zündung will sich nicht abstellen lassen und die Benzinrohre sind bedenklich heiß. Nach meiner Berechnung — ich bin ja allerdings kein Fachmann — haben wir gleich die schönste Explosion.“

Mit diesen Worten machte sich der Reeder daran, die Rettungsrolle auszufchwimmen, was ihm mit Hilfe der beiden anderen rasch gelang. Bald darauf saßen alle drei in dem Schiffschen und ruderten aus Leibeskräften. Gerd Meck schwigte vor Anstrengung.

Von dem verlassenen Motorboote ertönte plötzlich das Bellen eines Hundes.

„Armes Tier,“ sagte Meck und warf einen Blick unfagbaren Mitleids auf das Schiff. „Ich kann Dir nicht helfen, Du bist verloren.“

„Verloren? Wieso denn?“ erwiderte Peter, „so wird's ja wohl nicht eilen, wir können das arme Euter doch nicht unkommen lassen, wenn es auch Flöße hat. Einen Augenblick, ich bin gleich wieder da.“

Und schon war er über Bord in das unbewegte Wasser gesprungen.

Dubbing seufzte: „Peter ist ein vorzüglicher Schwimmer, und es hat keine Not, nur wenn die Explosion erfolgt, sollten wir in seiner Nähe sein. Aber schließlich unser Leben — — — die Gefahr ist verteuert groß.“

Gerd antwortete nicht, ihn schien etwas zu quälen, man sah ihm Angst und Seelennot auf dem blassen verzerrten Antlitz an.

Nun war Ludeke am Boot angelangt, schwang sich hinauf und ergiff den Hund am Genick.

In diesem Augenblicke stand Gerd in der Hölle auf, legte die zitternden Hände zu einem Sprachrohre zusammen und schrie:

„Ach Peter, in der Kajüte liegt mein Jacket. Die Brieftasche darin hält 10 Tausender. Bringst Du mir die wohl mit?“

Peters Gesicht war nicht zu erkennen, aber er verschwand in der Kajüte. Gleich darauf erschien er wieder und schwenkte die Brieftasche.

„Da legte Hans Dubbing die Hände ebenfalls an den Mund: „Bleib nur drauf, Peter, die Explosion hätte längst erfolgen müssen. Du bist außer Gefahr.“

Als die drei wieder an Bord beisammen waren, schienen Hans Dubbings Mundwinkel etwas stärker als sonst nach unten geneigt.

„Ich habe Reservezeug da drin, Peter,“ sagte er. Peter Ludeke sah den Freund genau an, und während er sich umkleidete, lachte er wie noch nie in seinem Leben.

Frühlingsabend in Italien

Ernst ragen die Zypressen in das blaue Dunkel, In dem sich da und dort die Sterne schon entzünden. Des Abends laue Luft erfüllen noch die Düste, Die tausend Blütenkelche heut dem Tage schenkten. Am Strand dort stehen plaudernd Gruppen beieinander, Ein Scherzwort schallt heraus, ein übermütig Lachen. Und träge lehnen junge Frauen an der Brüstung, Wo leis und facht die Welle an das Ufer schlägt Und die nun von dem Werk des Tages müden Bote Mit ihrem sanften Plätschern in den Schlummer wiegt. Vom dunklen See her hallt ein ferner Sang herüber, Durchweht von einer Mandoline weichen Klängen.

Alfred Weidemann



Ein Frühlingslied

Eduard Okun (Anticoli)

Baumblütenfahrt

Stahlblaue Wellchen blinken und blitzen
Und springen mit lustigem Klatfschen
An den Schiffsrand
Und fallen zerstäubend zurück
Auf die weite, wogende Wasserfläche.

Klitsch!

Ein sprühendes, übermütiges Wässerchen,
Ein garnicht mehr binnenseeartiges Wellchen
Hüpft am Bugspriet empor
Und schnellst drei schillernde Wassertropfen
Auf die . . . „Ah! Jemeinheit!“
Der Monokelaffe an meiner Seite
Zieht die gamaschengezierten Lackstiefel zurück
Und flucht ob des naseweisen Wassertropfchens,
Das wirklich,
Tatsächlich,
Wahrhaftig
Seine neuen, märchenhaft schönen
Fünfundzwanzig Mark-Lackstiefel
Beinahe — äh! — total versaut hat.

„Mutta, kieck mal die Schweene!“

„Dumme Jans, det sind Enten . . .“

(Ach, und doch sind es „Schweene.“)

„— Ja — und wat sagen Se denn bloß zu
die Emma,

Schulzens ihre — vaftehn Se —

Ich hab's ja schon immer gesagt:

Aus det Mädcl wird nochmal sonstwat,

Die Olle soll sich ja woll'n vajist ha'n;

Na — ick kann se's nich vadenken —

Die Schande

Und det Jerede

— Ach Du dicker Vater! —

Und die Blamasche! . . .“

Der Blick wird weit und dringt

Durch tänzelnde Sonnenstreifen

Und gleitet hinüber zu den schiffgedeckten

Grüngrauen Dächern des Haveldörchchens

Am Ufer des Schwielow.

Liebtlich aus leuchtendem Grün

Grüßt Peegow,

Und jekt durch den eisernen Bogen

Der Baumgartenbrücke

Winkt wie mit weißen Tüchern,

Mit tausend schneeweißen Linnentüchern

Werder.

Wir grüßen Dich, Blütenstadt,

Die uns durch webende Winde

Tausend Düste entgentragt!

Wir grüßen Dich, freundliches Inselstädtchen,

Deines Kirchleins trauflichen Backsteinbau,

Deine Fischerkähne im kleinen Hafen,

Deine lustig flatternden Wirtshausfahnen

Und hügelaufl, hügelab

Der weißen Blüten vieltausendfachen

Märchenschönen Gottessegen. —

„Mage!“

„Wat denn?“

„Det De Dir nich widder so befaufft heute

An den verfluchten Johannisbeerwein,

So wie vor'jet Jahr!“

Weeste noch, wie De da voll warst?“

„— Ach, halt doch de Labbe!“

Wozu fahr'ck denn nach Werder,

Wenn ick mir nich mal befaufen soll.“

— „Mutta, is det Werder?“

„Na, wat denn sonst, Du Duffel,
Denkste etwa Rummelsburch.“

„Hä — hä — hä!“

„Hi — hi — hi!“

„Ha — ha — ha! — Troßart'jer Wig!“

„Nee, zum Schrei'n is die Olle,

Ich könnt' mir wälzen ieber ihr!“

Der Dampfer knirscht an den Landungsfteg,

Am Heck spritzt weißer Schaum,

Und irisierende Blasen

Schwimmen und schwanken über die Wasserfläche.

Wirbelnd steigt aus dem weißen Schlot

Der schwarze Qualm empor

Und verliert sich

In der reinen, blauen, sichtigen Luft.

— „Ach, war det scheen!“

Nich wahr, Mutta?“

„Wissen Se, und ein Staat macht det Luder,

Und dabei weest der Mann ieberhaupt nich,

Wie er die Miete bezahlen soll — — —“

„Billjetts abgeben, bitte!“

„Immer eener nach'n andern!“

Nich drängeln dahinten!“

Und oben winken die weißen Blüten

„Ah! Teufel! Was fällt Ihnen ein?“

„Flegel!“

— „Na, reech Dir man nich uff,

Du karrierter Uffel!“

„Du Fagke!“

„Du Schiezbudenfijur!“

Und oben winken die weißen Blüten

Und winken den Menschen,

Den niemals sehenden,

Niemals begreifenden,

Schönheitsfremden und schönheitsblinden

Lächerlichen Großstadtmenschen.

Franz Kunzendorf



Theo Waidenschlager

Idiosynkrasie

„Es ist ekelhaft: wo man geht und steht, diese
Auspielungen auf's Schlantfein!“

Im Ruhestand

Von Emma Haushofer-Mert

„... Wenn unser verehrter Herr Direktor
auch heute in den wohlverdienten Ruhestand tritt,
so bleibt doch sein Name engverknüpft mit der
Gesellschaft, denn er selbst hat sich ein unverwü-
stliches Denkmal in deren Annalen gesetzt, durch
seine schöpferische Tatkraft, durch seine unermü-
dliche Arbeitsfreude, die unsere Gesellschaft zu der
glänzenden Höhe emporgehoben haben, auf der
sie heute steht! So wollen wir dem aus unserer
Mitte Scheidenden ein herzliches Hoch ausbringen,
in das Sie wohl alle mit Begeisterung einstimmen
werden! Herr Geheimer Kommerzienrat Emil
Karnelli, unser verehrter Chef, lebe hoch, hoch,
hoch!“

Die Gläser mit dem perlenden Heidsieck klangen
aneinander; die Stimmung war glänzend. Die
ehrenden volltönenden Worte, die man an den
Gefeierten hinredete, kamen ja aus freudig be-
wegten Herzen. Man lobt so gerne beim Ab-
schied. Alle Anwesenden waren froh, daß er
ging; der zweite Direktor, der nun an seine
Stelle trat und alle die andern, die um eine
Stufe höher rückten.

Emil Karnelli genoß mit Behagen die Schmei-
cheleien, die ihm gesagt wurden: er fühlte sich ge-
hoben durch den Titel: „Geheimer Kommerzien-
rat,“ der ihm am heutigen Tage verliehen
worden, durch den neuen Orden, der an seinem
Frack funkelte. Sein volles rosiges Gesicht, sein
kahler rosiger Schädel glänzten vergnügt; er sah
so wohlgenährt, so selbstzufrieden, so faltenlos aus,
daß er trotz des weißen Baris und der weißen
Haupthaare, die in einem spärlichen Kränzlein
über dem fetten Nacken lagen, förmlich einen
blühenden Eindruck machte. In gut memorierter
Rede dankte er für die liebenswürdigen Worte,
die an ihn gerichtet worden waren, stieß lächelnd
mit den Herrn an, die sich an seinen Stuhl heran-
rängten und schüttelte die ihm mit Glückwünschen-
dem Gemurmel entgegen gestreckten Hände.

Man schwamm nach dem guten Essen und den
herrlichen Weinen in Heiterkeit und Lebenslust.

Nur die Frau des Hauses an der Spitze der
Tafel sah etwas müde aus. Neben dem rund-
lichen, rosigen Gatten mit dem Schmeibäcklein,
dem breiten Kinn und den kurzen fleischigen
Fingern, wirkten ihre feinen, blassen Züge, ihre
schmalen blassen Hände wie durchgeistigt. Die
Perlenkette umschlang einen noch mädchenhaft
schlanken Hals und das schwarze Samtkleid mit
der langen Schleppe schien fast zu schwer für ihre
zarten Schultern.

Ein Herr im Frack, der schon eine Weile
nervös vor sich hingebroütet hatte, schoß nun auf-
geregt in die Höhe und schrie mit lauter Stimme
über die Festtafel hin:

„Verehrte Anwesende! Wir wollen in dieser
Stunde auch ihrer gedenken, die seit langen Jahren
an der Seite unseres verehrten Herrn Direktors
gestanden hat, seiner liebenswürdigen Gemahlin,
die sein Leben mit ihm teilte, die Hand in Hand
mit ihm ging in treuer Gemeinschaft.“

Die Frau des Hauses hatte verlegen die
Augen gesenkt, als sie merkte, daß sie nun einen
Toast über sich ergehen lassen müsse. Bei diesen
Worten hob sie unwillkürlich die Lider und schaute
mit einem halb spöttischen, halb wehmütigen
Lächeln auf den Sprecher, den ihr Blick so ver-
wirrte, daß er fast stecken geblieben wäre.

Aber er half sich über die Pause durch ein
Käuspern hinweg und sagte noch einmal: „Ver-
ehrte Anwesende! Wir können wohl der Frau
Geheimen Kommerzienrat nachfühlen, wie sie auf-
atmen wird, daß der geliebte Gatte, den bisher
in all den Jahren die Gesellschaft gefangen ge-
nommen hatte, nun wieder den Seinen zurück-
gegeben wird. Auch die edle Frau, die so viel
auf seine Zeit verzichten mußte, ist gewissermaßen
unser Mitarbeiterin gewesen und auch ihr schul-



Die Patriotin

„Sugo, jetzt bin ich erst drei Minuten im Wasser und schwärm schon für 'ne starke Flotte!“

Ayuntamiento de Madrid



Der Frühlingsdichter

Wenn sich erst die Schwalben wieder tummeln,
Wird dem Dichter unaussprechlich wohl,
Denn die Seligkeit, den Reim zu fummeln,
Wirkt beträchtlicher als Alkohol.

Freudvoll beend' lang' er aus dem Schranke
Das mit Recht beliebte Instrument,
Und er schlägt es feurig mit der Pranke,
Bis das Spiel der Phantasie entbrennt.

Dann auch wieder träumerisch und sinnend
Unter Pegasussens schlankem Bauch
Sieht man ihn Elegisches gewinnend ...
Und sein holdes Vöglein sieht man auch.
Eff Ess

den wir unsern Dank, den wir nun in einem einstimmigen Hoch zum Ausdruck bringen wollen."

Auf dem zarten blassen Frauengesicht lag ein Ausdruck der Angst, banger Beklommenheit. Sie war sich in diesem Augenblicke erst so recht klar, welche Wendung auch in ihrem Leben dieser Tag bedeutete. Mühsam zwang sie sich ein Lächeln auf die Lippen; auch ihr Gatte neigte sein Glas zu dem ihren; aber ihre Augen begegneten sich nicht.

Am nächsten Morgen begann nun nach fünf- unddreißigjähriger Ehe erst das gemeinsame Leben. Nun mußten diese beiden Menschen, die nebeneinander grau geworden waren, erst lernen, sich gegenseitig zu ertragen. Bisher war ja der Direktor nie zu Hause gewesen; Tag für Tag ging er frühmorgens in sein Büro, in dem eleganten Hause der Aktien-Gesellschaft, wo er die Post vorfand und bei der Zigarre über neue Pläne nachsann, wenn einmal am Feiertage der große Betrieb stockte. Wenn er Urlaub genommen, war er nach Marienbad gereist; immer allein. Sonst kam er nur mittags nach Hause und das Essen mußte pünktlich auf dem Tisch stehen, sobald er eintrat; Abends hatte er häufig noch Konferenzen oder er ging in den Klub; ab und zu brachte er auch Gäste mit.

Heute blieb er zum ersten Male am Frühstückstische sitzen, breitete die Zeitung aus und zündete sich seine Havanna an. Irene erschrak. Darüber hatte sie noch gar nicht nachgedacht gehabt, daß sie nun den Zigarrenrauch, der ihr unendlich war, immer in der Wohnung dulden mußte. Sie ging schweigend in das Nebenzimmer und machte das Fenster auf. Aber es dauerte nicht lange, so hörte sie die zornige Stimme ihres Mannes: "Das bitt ich mir aus, daß nicht immer die Fenster aufgerissen werden! Bei dieser Jahreszeit! Es zieht!"

Er hatte einen Rater und während er sonst solch üble Laune an seinen Untergebenen ausgelassen hatte, suchte er nun zu Hause nach einer Ablenkung.

"Warum ist der Frühstückstisch nicht abgedeckt?" schrie er das Stubenmädchen an.

"Gnädiger Herr, ich habe erst in den Schlafzimmern aufgeräumt, weil der gnädige Herr noch hier saßen. Ich kann doch nicht — —"

"Ich verbitte mir diesen schnippischen Ton, merken Sie sich das!" fuhr er auf.

Das Stubenmädchen, das von Irenens sanfter Art verwöhnt war, hatte zu Mittag verweinte Augen.

"Ich finde es schrecklich, daß du dich nun in die Hausangelegenheiten einmengst," sagte Irene, sobald sie allein waren.

"Das scheint sehr notwendig. Es fehlt offenbar an Zucht und Disziplin."

"Bisher ist auch alles ordentlich gegangen — — ohne dich."

Nach einem ärgerlichen Schweigen fragte er: "Was tust du heute Nachmittags?"

"Ich fahre spazieren."

"Gut, fahren wir spazieren?"

Irene schälte mit einer Falte auf der Stirne ihre Birne. Bisher war es ihre Freude gewesen, auch an den Wintertagen vor die Stadt hinauszu- kommen, ein Stück Natur zu sehen, im Wald eine Stunde herumzuschlendern und den freien Himmel zu sehen. Nun fuhr man im geschlossenen Wagen durch die Straßen und machte Konversation. Im Grunde hatten sich die Gatten ja nichts zu sagen. Ihre Ansichten gingen in allen Dingen auseinander. Sie hatte Mitleid mit den Armen, den Notleidenden; für ihn war alles, was nicht Geld hatte, — Canaille. Sie hörte Vorträge von Naumann und las seine Schriften; er war stockkonservativ. Sie

ging gerne in klassische Stücke, er nur in Operetten. Das Gespräch erlahmte bald — — es schien so nutzlos zu streiten.

In den dunklen Frauenaugen war wieder ein Ausdruck qualvoller Angst, als Irene heimkehrend ihr eigenes Zimmer betrat. Hier war ihre Welt, ihre Bücher, ihr Flügel. Seit ihre Tochter verheiratet war, lebte sie fast nur in diesem stillen Bereich. Zu der Musik hatte sie sich geflüchtet als ganz junge Frau mit einem wehen Herzen voll Sehnsucht und Enttäuschung. Was wußte ihr Mann von ihr? Nach den Momenten verliebter Zärtlichkeit kümmerte er sich nicht mehr um sie. Sein Tag war ausgefüllt; seine Gedanken suchten niemals nach ihr. Was fragte er nach ihrem innersten Wesen, nach ihrer Seele?

Auch als sie dann das Kind hatte, war sie viel allein. Fast jeden Abend saß sie hier und las. Zur Musik hatte sie sich geflüchtet ein paar Jahre später, als die „guten Freundinnen“ ihr erzählten: Dein Mann treibt sich auf allen Redouten herum; man sieht ihn mit der und jener. Er ist Dir treulos. Das darfst Du Dir nicht bieten lassen."

Wenn sie ihn leidenschaftlich geliebt hätte, dann wäre sie wohl damals mit ihrem Kind fort aus seinem Hause. Weil sie gleichgültig geworden war, fand sie die Resignation, zu bleiben. Sie lebte in seinem Hause ihr eigenes Leben und für ihr zartes feines Empfinden schien es wie Befreiung, daß sie seine brutale Zärtlichkeit nicht mehr zu ertragen hatte. Er ward ihr immer mehr zu einem Fremden, der nur ihren Mittagstisch teilte. Hier in ihrem stillen Gemach, vor ihrem Flügel hatte sie wohl auch geträumt von Liebe, der schönen großen Liebe zweier verwandter Herzen; aber sie — träumte nur und darüber war sie grau geworden.

Heute nun flüchtete sie zur Musik, um die Angst zu betäuben: Soll nun dies immer so weiter gehen, daß ich nie mehr allein bin? Soll dies nun mein Leben sein? Und ihre schmalen Hände glitten über die Tasten und in der Dämmerung spielte sie die Nocturne von Chopin.

Da riß sie die ärgerliche Stimme ihres Mannes aus ihrer seligen Entrücktheit:

"Du, dieses traurige Gedudel geht mir auf die Nerven! Spiel doch einen Walzer oder meinetwegen was aus der Fledermaus!"

Fett und übellautig stand er in ihrem Zimmer und piffte falsch den letzten Gassenhauer. Sie schloß schaudernd ihr Klavier.

"Na, weißt, dann kauf ich mir eben ein Grammophon, und wenn du mit diesem Trauergeklimper anfängst, dann laß ich mir einen Walzer aufspielen"



Künstler-Café

F. Heubner

"Sind Sie hier Stammgast?"

"Ich weiß nicht, ich bin erst seit einem Monat schuldig!"

Irene sah gequält, todtraurig aus, als dann ihre Tochter zu ihr kam. Es waren immer so schöne vertraute Stunden gewesen, in denen sie beim Tee zusammen saßen und alles miteinander besprachen, was ihr Herz bewegte. Nun war der Papa da und vor ihm konnte man doch nicht offen reden. Auch die Tochter fühlte sich ihm so fremd.

"Komm du zu mir, Mutterschen!" flüsterte sie beim Fortgehen. Aber es war gar nicht leicht, sich allein wegzustehlen. Der Mann im Ruhestand langweilte sich. Er, der nie Zeit gehabt hatte, wußte nun nicht, was er mit seiner Zeit anfangen sollte. Aus Langeweile kommandierte er die Dienstmädchen und hatte es nach kurzer Zeit fertig gebracht, daß die Köchin und die Jungfer, die seit Jahren im Hause waren, kündigten. Es gab natürlich Reibereien zwischen ihm und seiner Frau, die sich seine Einmischung nicht gefallen lassen wollte, und doch ärgerte er sich, wenn sie nicht zu Hause war, Vorträge besuchte oder in wohltätigen Vereinen beschäftigt war.

"Was hast du denn heute wieder vor?" brummte er ungehalten, sobald sie ohne ihn ausging.

"Aber, Emil! Fünfunddreißig Jahre hast du nicht gefragt, wie ich meine Tage ausfülle!" rief Irene empört über die Bevormundung, die sie nun, als alte Frau, ertragen sollte. "Du hast es nie der Mühe wert gefunden, dich um meine Interessen zu kümmern. Ich habe mich nie beklagt, nie mehr von dir gefordert, als du mir gabst. Aber nun verlange auch nicht, daß ich plötzlich mein Leben umkrempeln und aufgeben soll, was bisher sein Inhalt gewesen ist!"

"Früher hatte ich nicht Zeit! Das weißt Du recht gut, aber jetzt hast Du Dich nach mir zu richten; das ist doch selbstverständlich!"

So kam's, daß eines Tages die Bekannten sich den Kopf zerbrachen, warum diese Ehe, die so lange friedlich und glücklich gewesen war, plötzlich in die Brüche ging, wie eine Frau mit grauen Haaren den unbegreiflichen Einfall haben könne, sich von ihrem Mann zu trennen, mit dem sie schon ewig lang die silberne Hochzeit gefeiert hatte. Ja früher, da hätte sie wohl Ursache gehabt! Er war ein Schlimmer — — aber jetzt! Das war doch ganz überspannt von der Irene!

Kindermund

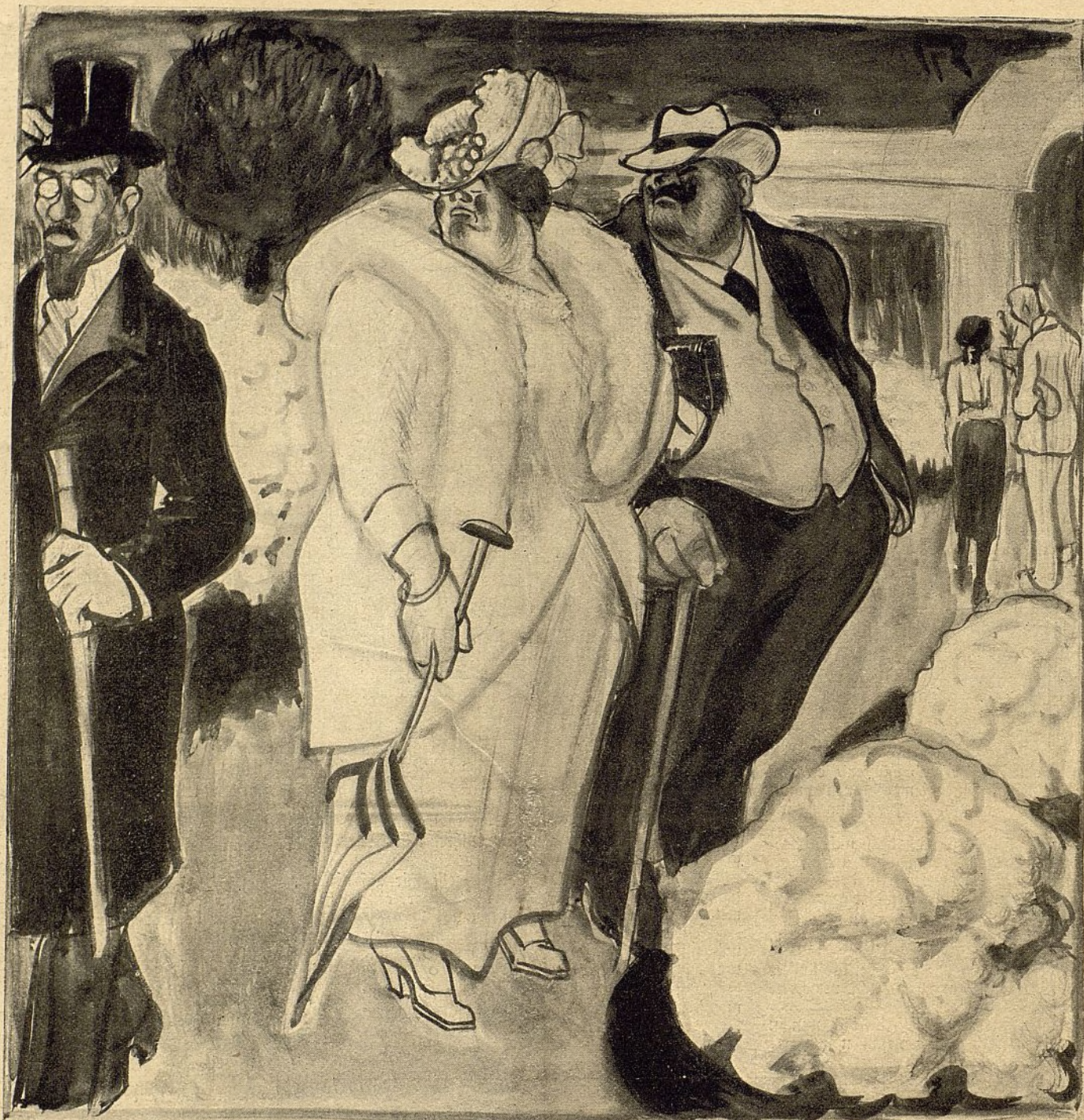
Anne Kohn spielt mit ihren zwei Brüdern, einem Hilfsvolk von sechs Puppen und einem Teddybär Schule. Da kommt die Mutter heim und sieht gerade, wie Anne die Zimmertür öffnet und den Vätern — nicht allzusamt — heraussetzt. Als sie nach dem Grunde fragt, sagt Anne:

"Wir spielen Schule und haben Religion und der Teddybär ist der Jude."

Liebe Jugend!

Ich war im Remstal zur Kirschblüte: "Na," sagte ich zu einem Bauern, der am Zaun seines Grundstücks lehnte, "hoffentlich erfriert diesmal die Blüte nicht, wie letztes Jahr."

"Und wenn sie desmol wieder verfriert," sagte er, "no geit's en Austritt aus dr LandesKirch wie no nia, des darfst Se glauba."



In der Blumenausstellung

R. Rost

„I glaub, der Lalli, der damische, der möcht uns dablecka! Fragt der mi, ob hier ‚d’ Abteilung für fleischfressende Pflanzen‘ wär!“

Minchens Verlobung

Eine Geschichte aus Ostpreußen

Von L. Wende

Minchen Beigusch, unsere Aufwartefrau, will sich durchaus verheiraten. Den Wunsch mögen zwar viele Damen, junge und ältere, haben und er ist an sich nichts Außergewöhnliches, aber Minchen geht mit der Zähigkeit einer Suffragette auf ihr Ziel los, einen Mann unter ihre Botmäßigkeit zu bekommen.

Minchen ist eine Wittib mitten im gefährlichen Alter, im Hauptberuf Hospitalitin und im Nebenant neunfache Aufwartefrau, — klein, fix, beweglich, „vigilant“, wie sie sich selbst charakterisiert. In ihrer Jugend muß sie einmal das, was man hier eine druggelige Marzell nennt, gewesen sein. Aber das ist schon lange her. Das wäre ja nun alles sehr schön und jedermann wird ihr ein zweites Eheglück gönnen. Doch es geht unserm Minchen so, wie es schon so mancher Heiratslustigen ging: er — den sie sich auserkoren — er mag nicht. Er hat Angst!

In diesem besonderen Falle heißt der Feigling obendrein „Wacker“ und ist Klokorkenmacher. In Namen und Beruf wären also alle Vorbedingungen für eine glückliche Ehe gegeben! — Sie wissen nicht, was Klokorken sind? Holzpantinen nennt man sie anderwärts. Aber gediegen und treu, wie wir Ostpreußen nun einmal sind, wir bleiben bei Altväterfitten und Klokorken oder Klumpen. Das Wort hat schon so etwas Bestimmtes, Urwüchsiges und Charaktervolles und nur Abtrünnige wandeln’s hin und wieder in Schlorren, wobei man gleich an Liederlichkeit und

(Schluß auf Seite 617)

an Alkohol denkt. Klokorkorkenmachen ist ein ehrsameres und einträgliches Gewerbe und hochgeachtet ist die Kunst in ostpreussischen Landen. Bedachtsamkeit und handgeschickte Fertigkeit gehören dazu, aus dicken Rotbuchenklößen, hartem Ochsenleder und buntem Wachstuch formensichere Fußbekleidungen zu machen, auf denen dann unsere hoffnungsvolle Jugend durch die Straßen klappert, oder starkbusige Marjellen im Stalle zwischen vierbeinigen Milchspendern wandeln. Klokorkorkenmacher sind also wesensverwandt der ruhmreichen Gilde der Schuhmacher, nur daß sie nicht hin und wieder präparierte Pappe zu Sohlen verarbeiten, sondern immer nur gutes, kerniges Holz. Das ist schon an und für sich eine Gewähr für einen soliden Charakter; daher war auch Herr Wacker Hausbesitzer, zweistöckiger Hausbesitzer. Und das ist wohl der Hauptgrund, daß Minchen sich sehnte, die traurige Ode ihrer Witwenschaft und ihres Hospitalitenbaseins mit dem glücklichen Lese einer Klokorkorkenmachersgattin zu vertauschen. Und das kam so:

Wenn andere Leute sich nochmals im Bette herumdrehen, dann steht ein fleißiger Klokorkorkenmacher schon vor seinem Hackekloß und schlägt mit sicheren Arthieben die Spanten ab: Tack — tack — tack! hallt's durch die Morgenstille. Und mit diesem tack — tack hatte sich Herr Wacker unserm Minchen ins Herz geklopft. Also ganz poetisch fing die Sache an. Sobald Minchen die Arthiebe hörte, hüpfte sie aus ihrem Bette, lugte durchs Fenster hinüber, wo Meister Wacker in Hemdsärmeln hantierte, und machte sich eilig fertig, um noch vor dem Semmelaustragen ein bißchen mit ihm zu schwätzen. Das heißt, nur sie schwatzte und frug; er gab nur einsilbig Antwort und schlug „wie wild“ auf seine Klöße los.

Aber Minchen hatte eine Art jemanden auszufragen, die nie ohne Erfolg blieb. Der bekannte Stockfisch hätte ihr schließlich Antwort gegeben. Es dauerte auch nicht lange, da war sie über alles für sie Wissenswerte unterrichtet und zugleich war sie mit sich im Reinen, sie wird Herrn Wacker heiraten; denn „er hat was!“ Nämlich ein Haus. Und das war für sie ausschlaggebend.

Die Pflanze Sentimentalität fehlt in Minchens Seelengarten. Ihr erster Gatte hatte das gründlich zu erfahren bekommen. Den ließ sie einfach nach kurzer Ehe in Berlin sitzen, weil er krank geworden war, und reiste mit Sack und Pack in ihre Heimat ab.

„Was sollt' ich mit ein krankes Mannsstück?“ gab sie mir seelenruhig zur Antwort, als ich sie entsezt fragte, wie sie so etwas tun konnte. — Der Mann war so vernünftig bald zu sterben, und seine darob nicht unglückliche Witwe bereitet sich nun seit fünfundzwanzig Jahren darauf vor, sich ein zweites Mal glücklicher zu verheiraten. O, Minchen ist nicht dumm! Sie weiß wohl, daß die Seligkeit wahrer Liebe durch den Besitz eines gefüllten Sparstrumpfes vertieft werden kann und daß zweimal zwei vier ist. Wer was bieten kann, darf auch Ansprüche stellen. Darum sammelte sie und sparte und nahm vorurteilslos, was sie kriegen konnte. Jeder Kaufmann, bei dem sie Einkäufe für ihre neun Herrschaften machte, mußte ihr gewissenhaft „zehnten“: der eine Schachtel Streichhölzer, jener ein Dütchen mit Rosinen und dieser ein paar Kaffeebohnen, oder so ähnliches, was sie gerade brauchte. Und dann die Schmutzpennige! So war ihr Speiseschrank zum Neid der andern Hospitaliten immer mit allerhand Herrlichkeiten gefüllt und ihr Sparstrumpf wurde von Monat zu Monat gewichtiger.

Die ersten zarten Anspielungen verstand Herr Wacker nicht, da ging Minchen eines schönen Morgens einfach aufs Ganze.

„Trautsterchen,“ begann sie, „ich wär' Ihn' die Wirtschaft machen! Die Gnubbassche is doch all klapprig —“

„I neei, die geht all lang.“

Frau Beigusch ließ sich nicht so leicht abfertigen.

„Immer bloß so 'ne Aufwartung, das is gar nuschicht Nicht'ges für'n Mann. Heiraten müssen Se! Wir wärn heiraten!“

Meister Wacker schlug vor Schreck daneben, daß das Beil tief in den Hackekloß sauste: „Se sind woll dammlig?“ Aber Minchen ließ sich nicht aus der Fassung bringen, blinzelte ihn vernügt mit ihren kleinen Auglein an und sagte so naiv, wie man mit 55 Lenzen noch eben sein kann: „Aber Mannchen! Wenn ich Sie heirate, bin ich doch nich dammlig! — Wissen Sie, was ich hab? 1100 Mark hab ich! Jawoll, 1100 Mark und Betten und alles! Und jünger wer'n wir doch auch nich, wenn wir noch länger warten . . .“

Meister Wacker wußte nicht, was er antworten sollte. Da fuhr Minchen noch resoluter fort: „Wissen Sie was? Morgen, am Sonntag kommste einfach zum Kaffee zu mir . . . Da zeig' ich 's Geld. Ich back' auch Kuchen und dann . . . dann feiern wir gleich Verlobung!“

Fassungslos stand der so Überraschelte da. In seinem Kopfe brummte es. Er sah immer nur die lockende Mitgift: 1100 Mark! Wenn das wahr ist . . . 1100 Mark sind ein schönes Stück Geld. Was kann man damit alles anfangen! Und eine Frau braucht man ja doch zur Wirtschaftsführung. — So entfloß seinen von einem struppigen Bart umhagten Lippen halb unbewußt ein: „Meinetwegen, — ich komme,“ und Min-

und alle die mollenhatt drängen herein

chen besiegelte die Zusage schnell durch einen kräftigen Händedruck.

Treudestrahlend kam Minchen an diesem Sonnabend bei mir an, um ihre vertraglich vereinbarte Hausgehilfinnen-Tätigkeit auszuüben, die in der Hauptsache darin bestand, zu frühstücken, Kartoffel zu schälen, dem Hausmädchen ein paar Wege abzunehmen und sich zum Schluß alle entbehrlichen Reste aus der Speisekammer einzupacken.

„Madamchen, ich hab mir verlobt!“ rief sie mir statt aller Begrüßung entgegen. Das kam mir so überraschend, daß ich mich erst einmal hinsetzen mußte, und Christine, mein Dienstmädchen, kreischte vor Vergnügen laut auf. Da wurde Minchen aber rechttschaffen böse.

„Sie dammlige Marjell, Sie sind wohl neidisch?“ Ich beschwichtigte rasch, drückte ihr ihre geliebte, gefüllte Kaffeekanne in die Hand und dann erzählte sie umständlich und weitschweifig, was sich heute zwischen ihr und ihrem Auserkorenen zugetragen hatte. Natürlich mußte ich bluten und gleich was zu ihrer Verlobungsfeier aus meinem Speiseschrank beitragen. Mit meinen besten Glückwünschen obendrein beladen, zog sie schließlich ab und ich verzichtete ungebeten auf ihre Dienste am Sonntag Vormittag, an ihrem Verlobungstage.

Etwas kleinlaut kam Minchen Beigusch am Montag Vormittag angeschlichen. Sie stellte langsam ihren Furagier-Kober hin, wickelte sich aus ihrem Umschlagetuch und setzte sich dann an den Küchentisch, um ihr ausbedungenes Deputat, Kaffee mit Butterbrot, zu verzehren.

„Nun, Frau Beigusch, was ist Ihnen über die

Minchen nahm einen großen Schluck Kaffee, wischte sich mit der Schürze den Mund ab und sagte langsam, aber mit wütendem Gesicht: „Der Affe kam ja nicht!“

Ich mußte lachen. „Nun erzählen Sie mal!“

„Was ist denn da zu erzählen. Ich hab se alle eingeladen, die Paleschken, die Gnubbassche und was die andern alle sind, die wir so harmonieren. Und gebacken hab ich, und Schmand geholt und Kaffee gekocht; aber guten, nich solchen Malzschmadder . . .“

„Nun, und . . .?“

„Na, und dann is die Paleschken rüber gegangen und hat ihn geholt. ‚Mannchen,‘ hat se gesagt. ‚Komm Se schnell, es ist alles fertig.‘ Aber das Krät kam nicht.“ — Eine erklärliche Wut über die erlittene Enttäuschung übermannte hier die verlassene Braut, sie schneuzte sich in ihre Schürze und stieß dann hervor: „Ich mag nich,“ hat er gesagt, der Schlabbak!“

„Und was haben Sie da gemacht?“

„Da haben wir allein Verlobung gefeiert! Bloß drei Stückchen Kuchen hat ihm die Adameische rübergetragen. Dann haben wir abgeräumt, die Gölnerse holt all die Harmonika und dann haben wir losgelegt miits Tanzen. Tabak hat die Schulzen auf die Ofenplatte gestreut, daß es wie nach Mannsleut roch. Achhott, es war zu schön, wie eine richtige Verlobung!“

Die Erinnerung überwältigte hier das Minchen. Verückt saß sie mit ihrer Kaffeetasse im Schoß da und wischte sich mit der linken Hand ein Tränchen aus den Augen.

„So ist es jetzt wohl ganz aus mit der Heirat, Frau Beigusch?“

„I bewahre, Madamchen. Den krieg ich schon noch. Wissen Sie, Musik hat er nämlich gerne.

Wie er die Harmonika hörte, da uhl! er immer rüber. Jetzt kauf ich mir so'n Musikdings mit Trichter, — wenn die verfligten Dinger bloß nich so teuer wären, — dann spiel' ich immer drauf: ‚Komm in meine Liebeslaube!‘ Passen Sie auf, Madamchen, dann wird er schon Lust kriegen. . . Den krieg ich schon noch 'rum!“

Und mit einem hoffnungsfrohen Lächeln ging Minchen Beigusch an ihre Arbeit, — ans Teppichklopfen.

*

Johannistal

Ein graues Feld, ganz leer und trist und fahl,
Windschiefe Buden an den Gangarplätzen
Mit Fahren drauf, verblichnen, schmalen Feszen,
Staub, Staub und Staub — das ist Johannistal.

Propellerrasen, Knattern, Hasten, Hezen,
In Wolken taucht und blinkerblanken Strahl
Der Schwingen Leinwand, des Gestänges Stahl,
Und Gasser unten, die sich lüftern setzen

Am Kampfe der Adepten und der Meister
In freier Luft. Und geht mal wer koppheister,
Verschiebt sich kaum die seelische Balance,

Man fühlt am Abend, ferne der Dramatist,
Des eignen Korpus wundervolle Statist
Im Moulin rouge und im Palais de danse.

W. Sacken